

Die Rose der Oppenheimer Kirche

Wie jede Architektur die Mentalität ihrer Zeit verkörpert, spiegeln auch die Bauhütten einer gotischen Kathedrale die Gesellschaft ihrer Zeit. Jeder Stand hatte seinen Platz in der Hierarchie, darin war dem Einzelnen sein Platz zugewiesen. So war es selbstverständlich, dass nur dem berühmten Baumeister das „Schmuckstück“ jeder Kathedrale, die Fensterrose – meistens über dem Westportal, oftmals nach dem Vorbild der berühmten Rose zu Reims- zu schaffen vorbehalten war. In Oppenheim wurde die Rose in die Südwand integriert, hier konnte sie am besten von der Stadt aus gesehen und als das Repräsentationszeichen anerkannt werden. Der Geselle war nur Auszuführender. Indem dieser nun die Rose nach anderen Vorstellungen und Anweisungen als die des Meisters schafft, ergeben sich notwendig zwei Konsequenzen: Der Meister kann das nicht dulden, denn die Missachtung untergräbt seine Autorität und gefährdet die gesamte gesellschaftliche Ordnung. Eine Bestrafung ist notwendig und gerechtfertigt. Die Gesellschaft mit ihrer irdischen Gerechtigkeit kann das als Unglück abtun. Aber es gibt ja noch eine höhere, eine göttliche Gerechtigkeit, die ganz subtil straft. Nicht mit konventionellen Strafen, Urteilen, sondern durch den Entzug der göttlichen Gabe, indem sie die Kunstfertigkeit des Baumeisters erlahmen, d.h., seine Existenzberechtigung schwinden lässt.

Ein zweites Motiv definiert die Rolle des Gesellen neuartig. Indem die Ratsherren die Kunst des Gesellen höher einschätzen als die des Meisters, rütteln sie an der traditionellen ständischen Ordnung, sie stellen sie in Frage. So erscheint hier auch ein Selbstbewusstsein der Oppenheimer, denn die Stadt baut ja die Kathedrale, nicht die Amtskirche.

Ähnliche Sagen kennen wir aus vielen Orten, wir bezeichnen sie als Wandersagen. Sie sind Indizien einer Umbruchszeit, als das Hohe Mittelalter mit relativ fester ständisch – hierarchischer Gliederung sich auflöste. Mit ihren Kathedralen, jede ein „Universum aus Stein“, hatte diese Epoche glanzvolle Höhepunkte errichtet, aber auch ihren Zenit überschritten. Auch dies beklagt die Sage.

Additiva:

Die Katharinenkirche wurde wohl nach der Stadterhebung 1225 begonnen, König Richard von Cornwall legte 1262 den Grundstein de gotischen Neubaus.

Rose 1332/33, weitgehend noch originale Glasscheiben;

Rose(Heckenrose) ist Zeichen der Liebe Gottes zu den Menschen;

In der Mitte der Reichsadler(Selbstbewusstsein der Freien Reichsstadt), darum die Wappen der Oppenheimer Ratsherren

Die drei Schneider zu Ingelheim

Fremde – sie waren immer verdächtig. Woher kommen sie, warum bleiben sie nicht zu Haus wie jeder Andere? Fahrendes Volk – ungewohntes Aussehen, unverständliche Sprache, verdächtige Gewohnheiten. Eine Ausnahme scheint zu gelten in der allgemeinen mentalen Ablehnung des Fremden: die Akzeptanz fahrender Gesellen, der Handwerksgehlen „auf der Walz“, wie wir es heute nur noch von den Zimmerleuten kennen. Ihre pittoreske Erscheinung brachte Abwechslung in einen gleichmäßigen Alltag. Solche fahrenden Gesellen konnte man dulden, wusste man doch um die kurze Frist ihrer Wanderung.

Andererseits brachten Fremde auch Neues, Erstaunliches, das das belächelte Handwerk des Schneiders in den Rang einer Kunst hievte. Normale Schneider besserten Kleider aus, entwarfen und fertigten keine prachtvollen Gewänder. Sie stopften nur, wie die 3 Beispiele zeigen: Aber wie, mit welcher unglaublichen Kunstfertigkeit an den kostbarsten Gegenständen! Das teure Glas lässt Licht durch, kann also auch nur mit Licht repariert werden. Je weniger man von etwas hat, je kleiner es ist, umso kostbarer erscheint es dem Menschen. Kann man sich etwas Kleineres vorstellen als den Strumpf einer Fliege? Aber dieses Loch zu stopfen ist eine Kunst. Die letztgenannte Fertigkeit, durch ein Nadelöhr zu springen, bedient das allgemeine Klischee vom Schneider, wie ihn noch Wilhelm Busch in seinem Schneider Böck zeichnete: Hungerleider, schmal und dürr.

So wird ein ansonsten belächeltes Handwerk zur Kunst. Die Sage wendet sich gegen eine gewisse Missachtung dieses Handwerks und ermahnt dazu, diesen – und andere – Beruf zu ehren, auch wenn seine Fähigkeiten ansonsten nicht spektakulär erscheinen.

Der Wechselbalg

Von diesem Wort ist uns heute nur noch der zweite Teil in Umgangssprache oder Dialekt geläufig: als Balg bezeichnen wir ein ungezogenes, böses Kind. Von einem ausgewechselten, vertauschten bösen Kind berichten viele Sagen in zahlreichen Regionen. Das Phänomen bezeichnet offenbar ein weit verbreitetes Problem.

Zumeist erkennt man einen Wechselbalg an seinem widernatürlichen Verhalten; er schreit pausenlos und verzehrt Unmengen der –knappen- Nahrung. Nun ist das Kind von Menschen geboren, aber seine unheimliche Wesensart und Erscheinung lassen nur den Schluss zu, dass es von geheimnisvollen Kräften, etwa Elfen, Zwergen oder gar dem Teufel, direkt nach der Geburt ausgewechselt sein muss. Menschliche Kraft kann hier nichts ausrichten, Gott muss durch einen seiner Heiligen helfen. Der Hl. Cyriak wurde in der Nähe in Neuhausen verehrt. Historisch belegt ist er als römischer Märtyrer, der 300 zum Diakon geweiht worden war, womit er für alte Menschen, Kinder und Kranke zu sorgen hat; er wurde 309 hingerichtet und gilt damit als Märtyrer. Seine Gebeine wurden wohl 847 in die Stiftskirche Neuhausen überführt und nach deren Zerstörung in Kirchen der Region verteilt. Er gehört zu den 14 Nothelfern, sein Namenstag ist der 8. August und er schützt vor Frost und schlechtem Wetter, womit er der geeignete Patron der Winzer geworden ist. Nicht nur die räumliche Nähe ließ es also geraten erscheinen, gerade ihn um Hilfe zu bitten. Die Wunderkraft „seines“ Wassers bewährt sich; wie ansonsten bei der Taufe üblich, wird das Kind von teuflischem, sündigen Einfluss gereinigt. Die Frau erhält ein „richtiges“, menschliches Kind.

Sagen lassen – nach landläufig anerkannter Interpretation – alltägliche, aber unfassbare Phänomene in konkreten Personen und ihren Handlungen oder Eigenschaften sichtbar werden. Dieses Beispiel könnte die Ratlosigkeit, wie behinderte Kinder zu behandeln seien, und die permanente Sorge vor Nahrungsknappheit zu einer Erzählung gebündelt haben.

Additivum:

E.T.A. Hoffmann: Klein Zaches, genannt Zinnober

Der Langenstein

Heute ist dieser Vorgang alltäglich: Ein Mann verleiht Geld, nimmt dafür Zinsen und versucht, seinen Gewinn sicher anzulegen.

Für das Mittelalter jedoch lag in dem zentralen Impuls, Geld gegen Wucher zu verleihen, das Problem. Denn Wucher – so das Wort für Zins – war verboten. Eine christliche Gesellschaft konnte einen Gewinn, der dem Menschen nicht durch harte Arbeit „im Schweiß seines Angesichtes“ zufließt, nicht dulden. Schon das Alte Testament hatte verboten, von Glaubensgenossen Zins zu nehmen. Papst Innozenz III. hatte dies 1215 verboten, das Konzil von Vienne 1311 das Verbot bekräftigt. Hieran zu erkennen, dass es nicht eine marginale Problematik war. Allerdings hatte die Kirche erkannt, dass es in Zeiten prosperierender Geldwirtschaft nicht mehr ohne dieses Finanzinstrument ging, zumal es in alltäglichen Geschäften durch trickreiche Handlungen unterlaufen wurde. Außerdem hatte Papst Alexander III. 1179 den Juden ausdrücklich gestattet, Zins zu nehmen. Im Verbund mit dem Ausschluss von den anderen Handwerksberufen avancierten die Juden bald zu dem Zerrbild des raffgierigen Wucherers. Shakespeare zeichnete den Juden Shylock in seinem um 1597 erschienenen Werk „Der Kaufmann von Venedig“ als Täter und Opfer zugleich.

Die Sage geißelt also ein Verhalten, das eine Sünde darstellt und so beinahe zwangsläufig eine zweite Sünde, den Selbstmord nach sich zieht. Eine Tat, die durch eine Todsünde verursacht wurde, kann nur durch eine der 7 Guten Werke gesühnt werden. Diese Leitlinien waren so etwas wie ein mentales Grundgesetz des Mittelalters, abgeleitet aus der Bibel. Aber in diesem Beispiel verzeiht Gott nicht, der Zwerg verheißt Reichtum durch weitere Todsünden, nämlich den unmäßigen Rausch, den Ehebruch oder Mord.

So bündelt diese Sage die Warnung vor 4 der 7 Todsünden, zu denen teuflische Mächte den Menschen verführen können – die übrigen 3 waren Stolz, Neid und Faulheit- und die eindringliche Mahnung, sich an Gottes Weisungen, an die 7 Guten Werke zu halten.

Der Schauplatz verdient ebenso Beachtung: Der Langenstein wurde erst im 19. Jahrhundert wieder aufgerichtet, er ist mit großer Wahrscheinlichkeit ein Menhir. Vor über 100 Jahren wussten die Menschen wenig über diese „Hünensteine“, wie sie im Volksmund genannt wurden; sie konnten sich nur eine überirdische Erklärung suchen. Heute tendiert die Wissenschaft dazu, diese Steine als astronomische Hilfsmittel anzusehen. Doch damals versuchten die Menschen eine Erklärung für etwas zu finden, das sie nicht mehr verstanden, das sie sich nicht rational erklären konnten. Wir nennen solche Sagen aitiologisch.

Additiva:

7 Todsünden: Stolz, Neid, Geiz, Zorn, Wollust/ Unkeuschheit, Völlerei/ Maßlosigkeit, Faulheit

7 Gute Werke (Matthäus 25, 34-46): Hungrige speisen, Durstige tränken, Fremde beherbergen, Nackte kleiden, Kranke pflegen, Gefangene besuchen, Tote bestatten.

Heilig Blut bei Alzey

Diese Sage erinnert an ein Geschehen, das wir landläufig mit dem etwas niedlichen Ausdruck „Völkerwanderung“ versehen haben. In Wirklichkeit war es eine Zeit voller Verheerungen und Gewalt, die sich tief in das kollektive Gedächtnis der Menschen eingebrannt hat.

Den historisch nachprüfbaren Quellen zufolge hat der römische Feldherr Aetius mit hunnischen Hilfstruppen im Jahre 436 das Burgundenreich am Rhein zerschlagen. Offenbar haben dabei die Hunnen mit solcher Grausamkeit gewütet, dass sie als das Zerrbild des Grauens schlechthin überliefert blieben.¹⁾ Aus einem Geflecht verschiedener Epen entstand dann um 1200 im Raum Passau das berühmte Nibelungenlied, das den Untergang der Burgunder in Worms durch Attila – Etzel – schildert. Sein historischer Kern ist also auch durch die Wissenschaft belegt. Die Erinnerung an die Grausamkeit fremder Völker belegt die lang anhaltende Dauer von Mentalitäten.

Ein zweites Motiv innerhalb der Sage liegt in der Kontinuität, den dieser Kult-Ort erfährt: Schon der Platz der Massenhinrichtung scheint nicht zufällig gewählt. Die Erwähnung des Mons Jovis – heute wird er Donnersberg genannt - verweist auf die heidnische Bezüge. Als nun Bonifatius fast 300 Jahre später diesen Platz weihet und darauf eine Kapelle erbauen lässt, steht er in einer erfolgreichen Tradition der katholischen Kirche, nämlich die bekannten Kultplätze umzuwidmen und nach eigenen Interessen zu nutzen. Als berühmte Parallele aus dieser Epoche wird berichtet, dass Bonifatius die Donar-Eiche bei Wetzlar fällte.

Eigentlich nur als Zugeständnis an die Region wird der abschließende Zusatz zu bewerten sein: dass Bonifatius selbst Wein anpflanzen ließ, kann einerseits den Namen des Ortes erklären helfen.- was wohl auch stimmt. Andererseits impliziert dieser Passus die durchaus christliche Wertschätzung des Weines, wie er sich in der katholischen Liturgie wieder findet.

Additivum:

- Weinheim 772 zum ersten Mal urkundlich erwähnt; Weinbau offenbar schon früher.

1) „Hunnenrede“ Kaiser Wilhelms II. am 27. Juli 1900 in Bremerhaven bei Entsendung des deutschen Expeditionskorps zur Niederschlagung des Boxeraufstandes im Kaiserreich China.

Die Briten nannten noch im II. Weltkrieg die Deutschen „the huns“.